

# Die Schweiz droht auseinander zu brechen

Unter dem landesweiten Spardruck wird die Sprachenvielfalt immer mehr eingeschränkt. Die Deutschschweiz wird noch dominanter.

Von **Roger Nordmann**

Die Schweiz sei eine Willensnation, hiess es früher im Staatskundeunterricht. Für mich war das jahrelang eine leere Floskel. Noch zur Zeit meines Studiums in Bern Anfang der 90er-Jahre empfand ich das als Propagandageschwätz für den 1. August, denn das Fortbestehen der Schweiz schien eine Selbstverständlichkeit zu sein.

Die neuere Geschichte vieler Krisenherde zeigt jedoch, dass das friedliche und fruchtbare Zusammenleben unterschiedlicher kultureller oder sprachlicher Gemeinschaften alles andere als selbstverständlich ist. Und gerade in unserem Land untergraben mehrere parallel verlaufende Entwicklungen zurzeit diesen Zusammenhalt.

Das hängt stark mit der rauen wirtschaftlichen Entwicklung zusammen. Grössere Unternehmen wollen oder können sich nicht mehr den Luxus leisten, die Interessen der Westschweiz zu berücksichtigen, und entscheiden nur noch nach Kriterien der kurzfristigen Rentabilität. Gerade diese Kriterien sind aber Gift für Minderheiten, denn Mehrsprachigkeit kostet Geld. Es ist immer rentabler, zuerst mit dem grösseren Markt, also dem deutschsprachigen,

die Frühdiagnose von Brustkrebs durch. Mit der logischen Folge, dass in diesen Kantonen an Brust



Sprachlos.

Das gilt auch für Restrukturierungen von Schweizer Unternehmen, die meistens zuerst in der Westschweiz erfolgen.

Diese wirtschaftlichen Spannungen bekommen auch die Randregionen der Deutschschweiz zu spüren, wie mir vor kurzem ein Urner Regierungsrat erklärte. Doch die Sprachgrenze verleiht diesem ökonomischen Gegensatz zusätzliche Sprengkraft. So bedeutet etwa das Vordringen der schweizerdeutschen Mundart in der Schule und in den Medien, inklusive der SRG, eine grosse Diskriminierung lateinischer Schweizer (wie auch der Ausländer). Denn es gibt keine schriftliche Basis für den Dialekt, man kann ihn nur durch zwei- oder dreijähriges Eintauchen in

Der Trend zu Englisch als erster Fremdsprache ist in diesem Zusammenhang katastrophal. Nicht in erster Linie wegen der mangelnden Verständigung zwischen Romandie und Deutschschweiz, die nie ausserordentlich gross war, sondern als Zeichen des mangelnden Respekts für die eigene Minderheit. Zum Glück wehrt sich hier der Grossrat von Bern, der sich aber wie der letzte Mohikaner vorkommen muss. Dass ein Vorstoss zur Einführung von Frühenglisch in diesem zweisprachigen Kanton überhaupt eingereicht wurde, ist dennoch beängstigend.

Das unterschiedliche Rollenverständnis des Staates beidseits der Saane stärkt den Zusammenhalt auch nicht. Vor kurzem lieferte eine

krebs erkrankte Frauen in einem früheren Krankheitsstadium behandelt werden und daher eine statistisch erwiesene, wesentlich höhere Überlebenschance als in der Deutschschweiz haben.

Laiemenhalt der Landesteile mit mehr oder weniger tauglichen Mitteln wie Militär oder Service public zu fördern. Diese Zeiten sind vorbei. Der po- Hand wird immer grösser. Ehemalige Regierungsbetriebe werden liberalisiert oder völlig selbstständig gemacht. So werden strenge Rentabilitätskriterien auf Bereiche angewandt, die sich fast täglich erweitern.

## Sind Übersetzungen zu teuer?

Also erstaunt es nicht, dass die Sachausgaben des Bundes meistens im Grossraum Bern und Zürich getätigt werden. Und es erstaunt auch nicht, dass die Bundesverwaltung fast nur noch auf Deutsch denkt und arbeitet: 96 Prozent der Übersetzer des Bundes arbeiten vom Deutschen ins Französische. Dass der Bundesrat selber eine rein deutschsprachige Kanzlei einberufen hat, ist unerfreulich und neu. Und der Rechtfertigungsversuch, Italienisch sei die erste Fremdsprache der neuen Vizekanzlerin, wirkt respektlos, denn die italienische Sprache ist jetzt vollständig aus der Exekutive ausgeschlossen.

Vor kurzem erklärte mir sogar ein deutschsprachiger Amtsdirektor des Bundes, er könne wichtige Unterlagen für eine nationalrätliche Kommission nicht mehr ins Französische übersetzen lassen, weil sein Budget gekürzt worden sei. Erst nach einem Eclat und nach Ablauf der betreffenden Debatte konnte ich eine Teilübersetzung des Textes erhalten. Bei dieser Gelegenheit warf mir ein hochrangiger FDP-Hardliner noch vor, ich könne gut genug Deutsch und würde keine Übersetzung brauchen. Obwohl er selber einen solch komplizierten Text auf Französisch nie verstehen würde.

Leider gibt es keine Indizien für eine Trendwende; signifikante Schritte, um den Zusammenhalt der Landesteile zu fördern, sind nicht in Sicht. Nur wenn Politik und Zivilgesellschaft fest entschlossen sind, den zentrifugalen Kräften entgegenzuwirken, kann das Auseinanderdriften gestoppt werden. Letztlich muss aber die Deutschschweiz die Frage klären, ob sich Französisch und Italienisch noch lohnen. Wenn nicht, ist das Weiterbestehen der «Willensnation Schweiz»



**Roger Nordmann (32)** studierte politische Ökonomie in Lausanne. Der SP-Nationalrat ist Mitglied der Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie. Er betreibt ein eigenes Büro für politische Beratung.